

WOZU BRAUCHEN WIR CHRISTEN EIGENTLICH JESUS CHRISTUS?

Überlegungen zur Christologie

Insa Rohrschneider

Jesus Christus ist die Zentralfigur des Christentums. „In ihm hat Gott die Welt mit sich versöhnt“, lautet eine wichtige Formel christlichen Glaubens. Aber: Wussten wir nicht auch schon vorher genug über Gott? Was ist das für ein Gott, der nicht anders vergeben kann als durch das grausame Opfer seines Sohnes? Und: Ist es nicht vermessen zu behaupten, Jesus Christus sei der einzige Weg zum Heil? Solche und andere kritische Anfragen verbinden sich mit Jesus als der Zentralfigur des christlichen Glaubens. Oft genug wird Jesus dann zu einem besonders vorbildlichen Menschen, so wie Mutter Teresa oder Mahatma Gandhi. Aber das entspricht ja nicht der kirchlichen Lehre, die Jesus Christus als Gott selbst bekennt. Im Folgenden wird versucht, ein paar Schneisen in das eben umrissene Feld zu schlagen. Dabei geht es vor allem um die Frage: Wozu brauchen wir Jesus Christus überhaupt?

Voraussetzungen

Wir wissen von Gott nur das, was er uns von sich zu erkennen gibt. Oder anders gesagt: Wir können Gott nicht „in den Kopf gucken“. Gott zeigt sich uns, und zwar in unserem Leben, in unserer Geschichte. Glaube entsteht, nach evangelischem Verständnis, dadurch, dass Gott einem Menschen begegnet, dass er sich ihm als wahr, als vertrauenswürdig erschließt. Dieses Sich-Erschließen kann durch äußere Faktoren begünstigt oder erschwert, aber nicht erzeugt oder verhindert werden.

Man kann somit sagen: Glaube ist eine Haltung, sein eigenes Leben als Geschichte mit Gott zu deuten.

Wenn wir also darüber sprechen, ob und wie Gott sich in Jesus Christus zeigt, sprechen wir über Deutungen, nicht über objektive Tatsachen. Das gilt für uns heute. Das galt aber auch für die Menschen zurzeit Jesu.

Wer war Jesus eigentlich?

Über Jesus wissen wir vor allem etwas aus den sogenannten christlichen Quellen, aus Texten also, die nach Jesu Tod aufgeschrieben wurden, und die von Menschen stammen, die davon überzeugt waren, in Jesus Christus habe sich Gott gezeigt. Es gibt aber auch einige außerchristliche Quellen über Jesus. Diese sind wichtig, um deutlich zu machen, dass es sich bei der Person Jesu nicht um ein christliches Hirngespinnst handelt.

Versucht man, so etwas wie ein Minimum dessen zu formulieren, was man über Jesus sagen kann, kommt

man etwa auf Folgendes: Jesus lebte im Zeitraum zwischen 6 v.Chr. und ca. 30 n.Chr. Er war wohl Bauhandwerker und jüdischer Rabbi, konnte also lesen, und sprach vermutlich Aramäisch. Er hatte ein besonderes göttliches Sendungsbewusstsein. Das zeigte sich in dem, was er sagte und wie er lebte. Wie andere Wanderprediger seiner Zeit scharte er Menschen um sich, die ihm nachfolgten. Seine Botschaft war vermutlich eine Auslegung der Tora, die ihre Intention stark machte und jüdische Traditionen wie etwa die Reinheitsgebote in den Hintergrund treten ließ. Wie Johannes der Täufer war Jesus wohl davon überzeugt, dass die endzeitliche Herrschaft Gottes jetzt begönne und in naher Zukunft vollendet würde. Das verlieh seiner Botschaft eine besondere Dringlichkeit. Innerjüdische Konflikte, die durch die römische Besatzung politisch relevant wurden, führten zu seinem Tod am Kreuz, der von den Römern vollstreckt wurde. Einige seiner Anhänger behaupteten nach seinem Tod, Jesus sei nicht tot, sondern lebe. Er sei ihnen erschienen.



© Foto: Peter Kristen - siehe auch „fotogen“ auf www.rpi-impulse.de



Dr. Insa Rohrschneider, RPI Kassel, ist im Institut für den Bereich „Weiterbildung“ zuständig.
insa.rohrschnaider@rpi-ekkw-ekhn.de

Inwiefern zeigt sich Gott in Jesus?

Was wir von Jesus wissen, wissen wir nur aus zweiter und dritter Hand. Jesus selbst hat wohl nichts aufgeschrieben und das, was wir an Texten im Neuen Testament und in seinem Umfeld haben, sind Erinnerungen daran, wie Jesus war, was er sagte und tat. Und Erinnerungen sind immer schon gedeutete Geschichte. Die meisten neutestamentlichen Texte sind nach dem Tod Jesu Christi entstanden und nach dem, was Christinnen und Christen Auferstehung oder Auferweckung nennen.

In diesen Texten wird zunächst deutlich, dass Jesus Christus in einzigartiger Weise das verkörperte, was man „Reich Gottes“ nennen könnte. Eine unbedingte Gottes- und Menschenliebe, die sich in seiner ganzen Existenz zeigte. In Jesu Reden und Handeln begegneten Menschen Gott selbst, erfuhren sie ihre Lebenswirklichkeit als eine, in der das Reich Gottes schon begonnen hatte: Menschen wurden heil an Leib und Seele, versöhnten sich, änderten ihr Leben.

Tod und Auferstehung

Diese existentielle, konsequent gelebte Gottes- und Menschenliebe Jesu führte jedoch zum Tod Jesu und damit in einen eklatanten Widerspruch: denn die Verheißung, die mit dem konzentrierten, konsequenten Leben der Gottes- und Nächstenliebe, mit dem Reich Gottes verbunden war und ist, ist ja die Verheißung gelingenden Lebens, die Verheißung, dass das Reich Gottes wächst, die Verheißung umfassenden Heils also. Statt umfassenden Heils jedoch erleidet Jesus einen grausamen Foltertod. Einen Tod, in dem er alles andere erlebt als einen offenen Himmel. Einen Tod, in dem er sich von Gott allein gelassen fühlt. Widersprüchlicher kann Gott kaum erscheinen: die Verheißung auf der einen Seite, der Tod dessen, der das Reich Gottes in seiner Person verkörpert, auf der anderen Seite.

Und dann geschieht das Merkwürdige, Unableitbare: Jesus ist trotz seines Todes wieder da. Menschen erinnern sich an ihn und seine Botschaft und spüren darin die Wahrheit, Göttlichkeit und lebendige Kraft Jesu und seiner Botschaft. Sie erleben in der Erinnerung an Jesus das Reich Gottes. Sie sind überzeugt: Gott hat Jesus im Leiden nicht allein gelassen, sondern durch das Leiden, durch den Tod hindurch in ein neues Leben verwandelt.

Zur Bedeutung der Erscheinungen

Bei Paulus in 1. Kor 15 finden wir eines der ältesten Bekenntnisse. Dort heißt es: „Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.“

Durch das Phänomen, dass der tote Jesus seinen Jüngern „erscheint“, wird das Leben Jesu von neuem interessant. Dieses „Erscheinen“ wird von den Osterzeugen nämlich nicht einfach als eine Geistererscheinung oder ähnliches gedeutet, sondern als göttliche Erscheinung. Die griechische Verbform, die dort verwendet wird, ist ein *passivum divinum*, das heißt: Hier erscheint Gott. Und indem Gott in der Gestalt Jesu Christi erscheint, verbindet er sich mit Jesu Lebensgeschichte und Botschaft. Diese Verbindung allerdings ist eine lebendige Verbindung, die den Widerspruch, in dem das Leben Jesu endete, aufhebt.

Das, was Jesus gelebt hat, was er als Inbegriff von Leben und Lebendigkeit verkündigt hatte, die unbedingte Gottes- und Nächstenliebe, ist nicht gescheitert, sondern sie wird im Leben derer neu lebendig, denen Jesus erscheint. Und genau darin unterscheidet sich Jesus nun von einem Propheten, einem vorbildlichen religiösen Menschen: Der Sinn seines Lebens erschließt sich nicht innerhalb seiner Lebensgeschichte, sondern in der Geschichte derer, denen er „erscheint“, denen er sich als lebendig zeigt. Dieser Sinn aber betrifft eben nicht nur das Leben Jesu, sondern er betrifft Gott selbst. Denn Jesu Leben und Sterben stellt ja die Frage, woran wir mit Gott eigentlich sind: Stimmt die Verheißung, dass das Reich Gottes hier und jetzt schon beginnt? Stimmt es, dass an diesem Reich Anteil hat, wer sein Leben ganz von Gott bestimmen lässt? Oder ist das Schwärmeri, die zum Tod führt?

Mit Jesu Auferstehung ereignet sich das Unableitbare, Unvorhersehbare: Der Tod wird als Teil des Reiches Gottes verstanden, und zwar als etwas, das im Reich Gottes überwunden ist. So universal ist Gott, dass sogar der Tod nicht außerhalb seiner bleibt, sondern in seine Geschichte mit hineingenommen werden kann. Menschen, denen sich dies erschließt, nennen sich nicht Jesuaner, sondern Christen. Weil nicht Jesu Botschaft allein Gegenstand des Glaubens ist, sondern sein ganzes Leben, das den Tod und die Auferweckung einschließt. So wird Jesus zum Christus, zum Gesalbten Gottes, zum Messias, zum Inbegriff des Reiches Gottes. Dies wird, gut biblisch, nicht mit philosophischen Worten beschrieben, sondern erzählt: Jesus ist auferweckt worden und erschienen. Sein Gottesverständnis, seine unbedingte Gottes- und Menschenliebe ist unter uns





lebendig und nimmt uns mit in sich hinein.

Später werden den Erzählungen von den Erscheinungen Jesu dann die Erzählungen vom leeren Grab beigelegt, auch dies um deutlich zu machen: Gott ist das Leben und zwar so sehr, dass er auch den Tod noch überwindet, auch wenn Jesu Lebensgeschichte für sich genommen eine andere Botschaft nahelegt. Die pharisäische Überzeugung einer leiblichen Auferstehung von den Toten wurde herangezogen, um die Erfahrung zu deuten, dass Jesus tot ist und doch lebendig.

Die Erzählung von Pfingsten macht dabei deutlich, dass der Glaube an Jesus Christus, die Überzeugung, dass sich in Jesu Leben, Sterben und Auferstehen Gott selbst zu erkennen gibt, dass diese Überzeugung keine Eigenleistung des Menschen ist, keine Erkenntnis, die durch menschliches Vermögen oder Einsicht erzeugt werden kann. Vielmehr ist es Gott selbst, der in Gestalt des Heiligen Geistes diese Einsicht bewirkt und so den Glaubenden in seine Geschichte mit hineinnimmt.

Jesu Botschaft – die unbedingte Anerkennung durch Gott

Um noch einmal besser zu fassen zu bekommen, warum Gott sich in einzigartiger Weise in Jesus Christus zeigt, versuche ich es nun noch einmal anders zu formulieren.

Menschen brauchen Anerkennung. Und sie kämpfen darum. Ihr Sündenwesen besteht darin, dass sie un-

bedingte Anerkennung suchen und bei dieser Suche andere zum Erhalt dieser Anerkennung instrumentalisieren. So unterwerfen sie sich denen, die ihnen diese Anerkennung geben oder ihrer eigenen Suche nach Anerkennung. Darum sind sie unfrei.

Jesu Botschaft ist die unbedingte Anerkennung durch Gott. Wer sich von Gott unbedingt anerkannt weiß, wird frei, Gott und andere Menschen seinerseits (unbedingt) anzuerkennen. Ein solches Leben ist gottgefällig, weil es ganz aus der Gottes- und Nächstenliebe heraus bestimmt ist.

In Jesu Leben nun zeigt sich aber: Die Anerkennung durch Gott führt gerade nicht zu einer Anerkennung

durch die Menschen. Jesus wird die Anerkennung durch die Menschen im Tod entzogen. Das heißt: Gottes Verheißung steht infrage. Die Verheißung ist, dass, wer aus der unbedingten Anerkennung Gottes lebt, das Leben hat. Aber Jesus stirbt. Indem Gott seine Anerkennung Jesu nun durch den Tod hindurch aufrechterhält, stellt er sich auf die Seite des Lebens, macht er deutlich, dass der Entzug menschlicher Anerkennung die göttliche Anerkennung nicht zunichtemachen kann.

Wie aber nun erfahren die anderen von der unbedingten Anerkennung Jesu durch Gott auch jenseits des Todes? Indem Gott selbst sie davon überzeugt. Indem Gott deutlich macht, dass die Geschichte Jesu Teil seiner eigenen Geschichte ist, Teil seiner Beziehung zur Welt und zu sich selbst. Und dass diese Geschichte noch nicht zu Ende ist, sondern ein Ziel hat: die vollkommene und uneingeschränkte Anerkennung zwischen Gott und allen Menschen, oder anders gesagt, die vollkommene Verwirklichung der Liebe, das Reich Gottes.

Christinnen und Christen sind Menschen, denen dieses einleuchtet. Weil sie, von Gottes Geist ergriffen, ihr Leben im Licht der Geschichte Gottes mit Israel und mit Jesus Christus deuten.

Christinnen und Christen sind Menschen, die Jesu Geschichte als Teil der Geschichte Gottes mit der Welt verstehen, und zwar als einen paradigmatischen Teil, einen Teil, indem Gott sich festgelegt hat auf die Liebe, die den Tod überwindet.

Und weil dies so ist, ist Jesus für Christinnen und Christen die maßgebliche Offenbarung Gottes: mehr kann Gott sich nicht festlegen als so.

Es wird aber auch deutlich, dass der Glaube an Jesus als den gekreuzigten und auferweckten Christus etwas anderes ist als die Nachfolge Jesu. Denn der Christusglaube verbindet mich mit der Geschichte Gottes selbst, indem er den Widerspruch des Geschickes Jesu in meinem Leben deutend aufhebt. Und das bedeutet: Der Glaube verwandelt mich, weil ich mich nicht mehr auf mich selbst verlasse, sondern auf Gott – wie er sich in der Geschichte Jesu Christi zeigt.

Was aber hat es nun mit dem Opfer auf sich?

Konnte Gott nicht einen anderen Weg finden, die Welt mit sich zu versöhnen?

Hier kann noch einmal darauf verwiesen werden, dass die ersten Christen den Tod Jesu deuteten. Und dass sie es mit den theologischen Kategorien taten, die ihnen zur Verfügung standen. Darunter befanden sich Deutungshilfen aus dem sogenannten heidnischen Bereich, zum Beispiel, dass man sein Leben für seine Freunde hingibt oder dass man für Sklaven Lösegeld zahlt, aber auch solche aus der hebräischen Bibel, zum Beispiel der leidende Gottesknecht oder die Vorstellung vom stellvertretenden Opfer. Wichtig ist dabei zu sehen, dass die

„Himmelfahrt“

© Foto: Peter Kristen -
siehe auch „fotogen“
auf www.rpi-impulse.de

neutestamentlichen Autoren keine einheitliche Deutung des Todes Jesu vollziehen, und dass z.B. Paulus auch für sich keine einheitliche Deutung hat. Vielmehr deutet er den Tod Jesu je nach Fragestellung und Diskussionsgegenüber mit Hilfe unterschiedlicher theologischer Begriffe und Vorstellungen.

Hier zeigt sich noch einmal auf einer anderen Ebene, dass die Deutung des Todes und der Auferweckung Jesu Christi analogielos ist und deswegen nur schwer mit sprachlichen Mitteln zu fassen ist. Je nachdem, welches Sprachspiel man verwendet, bildet immer eine andere Facette den Schwerpunkt.

Wichtig ist auch, dass in den Opfertraditionen alttestamentlicher Texte das Opfer eine Wiedergutmachung ist, die Gott dem Menschen einräumt. Damit verbinden sich zwei Erkenntnisse:

1. Gott vergibt aus freien Stücken. Er „braucht“ kein Opfer. Aber der Mensch braucht etwas, das Gottes Vergebung begreifbar macht.
2. Ein Mensch kann von sich aus die Vergebung Gottes nicht erwirken, z.B. durch ein Opfer. Er kann sie nur erbitten. Die Opferkritik der Propheten nimmt dies auf (Hos 6,6).

Aus diesem Grund ist eine Versöhnung, die den Tod Jesu Christi als Opfer zur Beschwichtigung des zürnenden Gottes versteht, aus evangelischer Sicht abzulehnen.

Ich verstehe den Tod Jesu Christi mit Ingolf U. Dalferth als „Passion der Liebe“, das heißt als Konsequenz eines Lebens, das sich vollständig der Gottes- und Nächstenliebe verschreibt und dabei das eigene Leben nicht zurückhält. Mit Recht weist Dalferth darauf hin, dass in dem Begriff des Opfers strukturell etwas Egoistisches liegt, sogar dann, wenn man sich selbst um eines anderen willen opfert. Denn wer sein Leben opfert – und sei es für einen anderen, der wählt seinen Tod und gibt ihm einen Sinn. Damit gebraucht er sein Leben für eine eigene Idee. Die vollständig uneigennützigste Nächstenliebe ist eine Gott verdankte Haltung, die kein bestimmtes Verhalten fordert, sondern daraus lebt, dass Gott einem selbst und allen anderen Menschen zum Nächsten wurde, und die um der Gottesliebe willen alle Menschen als solche Nächsten Gottes behandelt: „Wer aus Nächstenliebe stirbt, tötet sich nicht, sondern liebt den, den Gott liebt, auch wenn er dabei sein Leben verliert.“¹

Man kann den Tod Jesu Christi als Folge der „Sünde der Menschen“ oder „der Menschheit“ beschreiben, wenn man sagt: Die Menschen, die Jesus zu Tode brachten, konnten die Souveränität, die Unabhängigkeit und Kraft, die in der unbedingten Anerkennungsbeziehung zwischen Jesus und Gott lag, nicht ertragen. Deshalb entzogen sie diesem Jesus ihre Anerkennung. Und ich bin ja strukturell auch nicht anders als all diese Menschen. Auch ich kann es häufig nicht ertragen, wenn ein anderer anerkannter ist als ich. Auch ich bin in den Kampf um Lebensmöglichkeiten verstrickt. Auch ich entziehe anderen die Anerkennung.



Es sei denn: Gott begegnet mir. Es sei denn: Gott wandelt mein Herz. Es sei denn: Ich glaube. Dann bekomme ich Anteil an Gottes Geschichte, am Geschick Jesu Christi, an der unbedingten Gottes- und Nächstenliebe, die auch durch den Tod hindurch noch wirkt, indem sie Menschenherzen wandelt und ihnen so ein neues Leben schenkt. Dann bin ich in der Lage, Gott und meine Mitmenschen unbedingt anzuerkennen. In diesem Sinne kann man sagen, dass Zum-Glauben-Kommen, Versöhnung mit Gott und Vergebung der Sünden in eins fallen – indem der Glaube einen neuen Menschen schafft. In diesem Sinne kann man auch sagen, der Tod Jesu habe Gott und Mensch versöhnt.

© Foto: Peter Kristen - siehe auch „fotogen“ auf www.rpi-impulse.de

Wozu also brauchen wir Jesus Christus?

Wir brauchen ihn, damit wir gewiss sein können, woran wir mit Gott sind. Immer wieder erleben wir Gott in der Ambivalenz von Leben und Tod. In Jesus Christus hat Gott das Leiden und den Tod in seine eigene Geschichte hineingenommen und zugunsten des Lebens überwunden. So hat er sich endgültig festgelegt: Gott steht auf der Seite des Lebens.

Das erkennt, wessen Leben mit dem Leben Jesu Christi glaubend verbunden ist. Dies wiederum ist keine menschliche Leistung, sondern ist selbst göttliches Wirken, göttliche (Neu)Schöpfung durch den Heiligen Geist. Ein letztes: Weil die Geschichte Jesu Christi Teil der Geschichte Gottes selbst geworden ist, gehört Jesus Christus in der christlichen Dogmatik nicht mehr auf die menschliche, sondern auf die göttliche Seite. Freilich: nicht als der irdisch-historische Wanderprediger, sondern als der geglaubte Christus, in dem die göttliche Liebe den Tod durchlitten und aufgehoben hat. Ohne den irdisch-historischen Wanderprediger jedoch, der sich ganz auf Gott verließ, bliebe dies eine bloße Idee.

¹ Dalferth, Ingolf U.: *Selbstaufopferung. Vom Akt der Gewalt zur Passion der Liebe*, in: *ThLZ* 133 (2008), S. 1159.